

Ulla Fix (Leipzig)

Diskurslinguistik und literarische Texte

Anliegen des Beitrags ist die Auseinandersetzung mit der Frage, ob literarische Texte in ihrer Spezifik Gegenstand der Diskurslinguistik sein können. Im ersten, ausführlicheren Teil wird eine theoretische Diskussion des Für und Wider der Aufnahme literarischer Texte in die Diskurslinguistik geführt. Sie kommt zu dem Schluss, dass gerade diese Texte ihrer besonderen formalen Ausprägung wegen für eine diskurslinguistische Herangehensweise von Bedeutung sein können. Im zweiten, knapperen Teil stützt die vergleichende diskurslinguistische Analyse dreier Gedichte mit Bezug auf den Ersten Weltkrieg (Seidel, Ball, Trakl) die Schlussfolgerung empirisch. Die Rolle der sprachlichen Gestaltung im Diskurs wird dabei deutlich.

Schlüsselwörter: Text, Diskurs, Literarischer Text, Diskurslinguistik

Discourse linguistics and literary texts

The intention of the paper is to discuss the question if literary texts with their specific features can be subjects of discourse linguistics. The first, more comprehensive part of the paper provides the theoretical discussion for and against the idea of inclusion literary texts in discourse linguistics. It leads to the conclusion that especially these kinds of texts because of its formal appearance can be of importance for discourse linguistic approach. In the second, shorter part of the paper comparative analyses of three poems with regard to First World War (Seidel, Ball, Trakl) support the conclusion. The role of specific stylistic form becomes apparent.

Keywords: text, discourse, literary text, discourse linguistics

Lingwistyka dyskursu a teksty literackie

Artykuł podejmuje problem, czy teksty literackie z całą swą specyfiką mogą być przedmiotem badań lingwistyki dyskursu. Pierwsza obszerna część zawiera dyskusję teoretyczną na temat za i przeciw włączenia tekstów literackich do lingwistyki dyskursu. Wnioski ukazują, że właśnie te teksty, ze względu na ich formalne ukształtowanie, mogą być istotne dla badań dyskursologicznych. W drugiej, krótszej części, będącej empirycznym potwierdzeniem tego wniosku, przeprowadzono dyskursologiczną analizę porównawczą trzech wierszy (Seidel, Balla i Trakla), odnoszące się do I wojny światowej. Rola językowej organizacji w dyskursie staje się tu oczywista.

Słowa kluczowe: tekst, dyskurs, test literacki, lingwistyka dyskursu

1. Fragestellung

Gegenstand der Diskurslinguistik sind Texte in Verbänden, Äußerungen ein und desselben Themenbereichs, die in ihrem Zusammenwirken als „Gesellschaftsgespräch“ (Wichter 1999: 274), als das „handlungsleitende und sozial stratifizierende kollektive Wissen bestimmter Kulturen und Kollektive“ (Spitzmüller/ Warnke 2011: 8) untersucht werden. Vor diesem Hintergrund soll im vorliegenden Beitrag gefragt werden, wie es um das Verhältnis der Diskurslinguistik zu literarischen Texten steht. Diese haben zunächst einmal, da sie eben *Texte* sind, mit allen anderen Texten gemeinsam, dass sie wie diese anderen auch die Bedingungen für Textualität erfüllen¹. Zugleich werden sie aber auch, vielfach intuitiv, von nichtliterarischen Texten abgegrenzt – mit Verweis darauf, dass sie einen anderen Wirklichkeitsbezug haben, formal anderen Ansprüchen genügen müssen und daher eine andere Rezeptionsweise als letztere verlangen. Innerhalb der Gattungen, zu denen sie gehören, sind sie weniger als Sachtexte an Muster gebunden. Ihr Charakteristikum ist das Individuelle. Vergleichbarkeit und Verallgemeinerbarkeit scheinen wenig gegeben zu sein. Normalerweise stehen literarische Texte nicht im Zentrum der Linguistik, sie gelten als schwer erschließbare und auf linguistischem Wege möglicherweise gar nicht zugängliche Texte. Können bzw. sollten Texte dieser Art dennoch zum Gegenstand des Faches Diskurslinguistik gemacht werden? Das ist umso fraglicher, als die Beschäftigung mit ihnen auch bedeuten kann, dass man es nicht, jedenfalls nicht an erster Stelle, mit Textverbänden zu tun hat, wie es sich die Diskurslinguistik eigentlich zum Prinzip gemacht hat, sondern dass man sich vor allem mit Einzeltexten, und zwar überkomplexen, dichten, ja hermetischen, befassen muss.² Um das Verhältnis der Diskurslinguistik zu literarischen Texten klären zu können, muss man sich daher aus meiner Sicht mit drei Fragen auseinandersetzen.

Die erste, noch nicht literarisch orientierte Frage, deren Beantwortung aber die Voraussetzung für die weiteren Überlegungen liefert, lautet: Können Einzeltexte Gegenstand eines Faches sein, das es sich wie die Diskurslinguistik aus guten Gründen zum Ziel gesetzt hat, (möglicherweise große) Mengen von Texten in ihren Verbänden zu untersuchen? Daran schließt sich die zweite Frage an: Falls man es für möglich hält, Einzeltexte zum Gegenstand zu machen, bleibt noch offen, ob diese Entscheidung auch für literarische Texte in ihrer Einzigartigkeit gelten kann.

¹ Zu den Kriterien vgl. Fix 2008a. Dass Texte nicht immer alle Kriterien erfüllen, dass z. B. Kohärenz fehlen kann, die durch Weltwissen ersetzt wird, haben literarische mit anderen Texten gemein. Vgl. ebd.

² Gardt (2007: 274): „Am Beispiel des Umgangs mit Texten schlägt sich [der unterschiedliche Zugriff] darin nieder, dass für die Literaturwissenschaft eher der individuelle Text im Fokus steht. [...] Die Sprachwissenschaft hebt stattdessen eher auf das Musterhafte, den Typus ab.“

Das Problematische daran ist bereits angesprochen worden. Es wäre zu klären, was man aus der Analyse solcher spezifischer Texte gewinnen könnte. Wollte man sie einbeziehen, bleibt weiter offen – dies als dritte Frage –, wie man diese Art von Texten in ihrer Besonderheit nach den Vorstellungen und Kriterien der Diskurslinguistik analytisch in den Griff bekommen kann. Diesen drei Fragen werde ich mich in dem Beitrag zuwenden. Als Textmaterial, auf das ich mich schon in den theoretischen Erörterungen hin und wieder beziehe, das im letzten Teil des Beitrags aber ausführlich analysiert wird, habe ich drei Gedichte aus der Zeit des ersten Weltkriegs gewählt: Ina Seidels „Deutsche Jugend 1914“ (veröffentlicht am 5.8.1914), Hugo Balls „Totenklage“ (1916) und Georg Trakls Gedicht „Grodek“ (1914). Seidels Gedicht hat vor allem zur Zeit seiner Veröffentlichung große Aufmerksamkeit gefunden. Die Gedichte von Ball und Trakl haben weit über diese Zeit hinaus gewirkt. Diese Texte, alle in derselben Situation, der des Ersten Weltkrieges, entstanden, wurden gewählt, weil sie geeignete Zugänge dafür sind, „Diskurse [...] als Ausdruck des Denkens der am Diskurs beteiligten Mitglieder einer Gesellschaft“ (Gardt 2007a: 28), als „Größen, die die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht (nur) abbilden, sondern entscheidend zur [...] Konstituierung gesellschaftlicher Wirklichkeit beitragen“ (ebd., 26), diskursanalytisch zu erfassen und in ihrer Wirkungspotenz zu verstehen. Sie sind exemplarische Texte literarischen Charakters und weisen – dieselbe gesellschaftliche Wirklichkeit im Hintergrund – nach Thema und Gattung Übereinstimmungen auf. Nach der Form, d. h. bei Gedichten immer nach dem sehr individuellen Blick auf die Welt, aber sind sie sehr verschieden. Wie kann man sie diskursanalytisch erfassen? Was fördert die vergleichende diskursbezogene Analyse dieser Texte über deren Rolle im Gesellschaftsdiskurs zutage? Die Auseinandersetzung damit findet sich im letzten Teil des Beitrags.

2. Diskurslinguistik und Text³

Nun zur ersten oben genannten Frage: Können Einzeltexte überhaupt Gegenstand eines Faches sein, das es als unumgänglich ansieht, Texte in Verbänden zu untersuchen? Denn genau dies Letztere tut die Diskurslinguistik. Sie richtet den Blick gerade nicht, wie traditionell üblich, auf das einzelne Textexemplar, sondern nimmt Texte desselben Themenbereichs als Textserien und ihr Zusammenwirken als „Gesellschaftsgespräch“ (Wichter 1999: 274) in den Blick und betrachtet sie – in diesem ihrem Zusammenwirken – bezogen auf „die gesellschafts- und wissenskonstituierende Funktion“ von Sprache (Spitzmüller/ Warnke 2011: 10). Zweifellos ist es ein gar nicht zu überschätzender Schritt, von der par-

³ In diesem Abschnitt verwende ich Passagen aus Fix (2015).

tiellen zur komplexen Betrachtung übergegangen zu sein – von der Vorstellung fest abgegrenzter Einzeltexte zur Entgrenzung des Textbegriffs⁴ und damit zur differenzierteren Betrachtung der Beziehungen der Texte untereinander und zum gesellschaftlichen Kontext. Soweit so klar.

Aber – so meine anknüpfende Überlegung – die Feststellung vom „kommunikative[n] Zusammenhang singularer Texte auf der Diskursebene“ (Warnke 2002: 136) schließt die Betrachtung einzelner Textexemplare nicht aus. Spitzmüller und Warnke selbst sprechen gelegentlich von „Pioniertexten“ als bedeutsamen exemplarischen Einzeltexten, „geschliffen, kurz und von großer Tragweite in die Zukunft“ (2011: 189). Das heißt, sie halten es grundsätzlich für möglich, dass in manchen Fällen bereits der Einzeltext das leistet, was in der Mehrzahl der Fälle die Leistung der Serie ist. Aus meiner Sicht kann ein Einzeltext dann als selbständige Erscheinung Gegenstand der Diskurslinguistik sein, wenn er genügend zentral, also von exemplarischer Bedeutung ist. Das heißt, wenn er allein schon eine gesellschafts- und wissenskonstituierende Funktion erfüllt. Damit soll die Existenz grundsätzlicher Intertextualität, also die zwangsläufigen Beziehungen zu (vielen) anderen Texten, in denen sich jeder Text befindet, nicht in Zweifel gezogen werden. Es soll aber auf Texte aufmerksam gemacht werden, die in sich selbst bereits eine so ausgeprägte intertextuelle „Ladung“ aufweisen, dass es in diesem Falle gerechtfertigt scheint, das Erkenntnisinteresse auch einmal von der Serie auf den Einzeltext (in seiner Vielzahl von Beziehungen) und auf seine Geschichte zu verlagern, z. B. auf Zeitgebundenheit, Urheberschaft, Entstehung, Verbreitung, Intention, Rezeption und Form. Während man bei der Untersuchung von Serien, besonders bei Korpusuntersuchungen, in die Breite geht, ginge man bei der Betrachtung eines Einzeltextes in die Tiefe. Um dies leisten zu können, ist zu klären, wie man die Rolle eines Textes im „Gesellschaftsgespräch“ fassen kann, welchen Status er in diesem „Gespräch“ hat, d. h. es ist zu fragen, welche Position er einnimmt im übergeordneten Diskurs, also in seriellen Textzusammenhängen, in die er ja doch eingebunden ist. In der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung ist die Stellung des Einzeltextes als exemplarischer aussagekräftiger Gegenstand gesichert. Keller stellt bei der Beschreibung sozialwissenschaftlicher Diskursforschung die „rekonstruktive [...] qualitative [...] und mitunter auch computergestützte [...] Analyse von Einzel-Texten [...] der mehr standardisierten inhaltsanalytischen Codierung großer Textkorpora“ (2004: 80) gegenüber⁵. Für ihn ist die Einzeltextanalyse ein unumstrittener Weg. Hier knüp-

⁴ Dies gilt insofern „als das kommunikative Ereignis ‚Text‘ als Repräsentant einer seriellen Formation verstanden wird“ (Warnke 2002: 135).

⁵ „Diskursforschung bewegt sich zwischen der Gesamtschau auf historisch ausgreifende Prozesse der Wissenserzeugung und -kommunikation [...] der rekonstruktiven, an Parametern der interpretativen Sozialforschung orientierten qualitativen und mitunter auch computergestützten

fe ich an. Ein repräsentativer Text im eben beschriebenen Sinne kann, da er nun einmal – aus einer gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus entstanden – existiert, als ein gesellschaftlich möglicher Fall behandelt werden. Er erlaubt, so Keller, „die Analyse des Zusammenspiels von Aussageproduktion, formaler Gestalt und inhaltlicher Strukturierung der Aussagen mit dem situativen, institutionell-organisatorischen sowie gesellschaftshistorischen Kontext und unterschiedlichen sozialen Praktiken“ (Keller 2004: 80).

Ich halte die Untersuchung des Einzeltextes als Phänomen des Diskurses dann für berechtigt, wenn er von solcher Tragweite ist, dass er als exemplarisch für einen ganzen Diskurs betrachtet werden kann. Dass dies auch und gerade für literarische Texte gelten kann, steht außer Frage. Welche Kriterien müssen aber angelegt werden, um Einzeltexte herauszufinden, die für sich allein schon eine diskurslinguistische Analyse wert sind? Wie misst man also die Bedeutung eines Einzeltextes? Um das zu beantworten, werde ich nun den Blick von der Serie auf den – exemplarischen – Einzeltext lenken und über dessen Status nachdenken. Ich sehe zwei Möglichkeiten, exemplarische Texte zu bestimmen und einzuordnen:

1. Das Aufgreifen („Finden“) eines repräsentativen exemplarischen Textes (oder Textnetzes) als Schlüsseltext.
2. Das Deklarieren („Machen“) eines beliebigen Textes (oder Textnetzes) als exemplarischen Fall zum Repräsentanztext.

Man *findet* also Schlüsseltexte oder man *macht* sich selbst Repräsentanztexte. Was heißt das?

1. *Schlüsseltexte* leisten etwas Besonderes. Verdichtet ist in ihnen (ansatzweise) alles schon da, was die Leistung von Textserien ausmacht. Sie tragen in sich selbst einen umfassenden „kommunikativen Zusammenhang“, wie ihn sonst eine Menge „singuläre[r] Texte auf der Diskursebene“ (Warnke 2002: 136f.) herstellt, stehen also gleichsam für ein ganzes Konvolut vergleichbarer Texte als Repräsentanten bzw. als Rupturen im Foucault'schen Sinne⁶. Man kennt aufgrund des eigenen Weltwissens, der eigenen Lektüre-Erfahrung repräsentative exemplarische

Analyse von Einzel-Texten oder der mehr standardisierten inhaltsanalytischen Codierung großer Textkorpora, um nur einige Varianten zu erwähnen.“ (Keller 2004: 80).

⁶ „Foucault lehnt die Annahme kontinuierlicher Entwicklungen des Sprechens über die Welt ab [...] Sprache ist demnach keine evolutionäre Einheit, sondern ein System von ‚Serien‘. Aussagen werden in ihren Widersprüchen zueinander in den Blick genommen. In solchen Brüchen kommt es zu Änderungen im Sagen und Meinen, die keineswegs hochfrequent oder signifikant sein müssen. Im Gegenteil können sich Rupturen im Sprachgebrauch gerade auch im Singulären, Vereinzelten, vermeintlich Unauffälligen vollziehen“ (Spitzmüller/ Warnke 2011: 39).

Texte von unumstrittenem Gewicht. Spitzmüller und Warnke (2011: 189) meinen wohl dasselbe, wenn sie von „Pioniertexten“ sprechen, die zwar wie jeder Text eine Vernetzung „sowohl musterhaft als auch inhaltlich“ nach außen (ebd.) aufweisen, die aber in sich selbst schon etwas Komplexes, Vernetztes bergen. Zu denken ist hier z. B. an Verfassungstexte, an programmatische philosophische und politische Texte sowie an wissenschaftliche, publizistische und natürlich auch an literarische Texte, die in der gesellschaftlichen Diskussion einen besonderen Stellenwert haben und im Allgemeinen (vortheoretischen) Verständnis Schlüsseltexte genannt werden. Das heißt also, man findet einen a priori als exemplarisch zu verstehenden Text, der in einem gesellschaftlichen Zusammenhang von Bedeutung ist. Denken wir, um nur einige Beispiele zu nennen, an Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“, an die Frankfurter Paulskirchenverfassung von 1849, an Karl Marx’ „Kommunistisches Manifest“, an Hitlers „Mein Kampf“, an die „Die Unfähigkeit zu trauern“ von Alexander und Margarete Mitscherlich als Schlüsseltext der Studentenbewegung oder an Samuel Phillip Huntingtons Aufsatz „Der Kampf der Kulturen“. Warum sollte man nicht auch an Platons Höhlengleichnis, an Luthers „Ein feste Burg“, an Kleists „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, an Lessings „Nathan der Weise“, an Kafkas „Der Prozess“, Hugo Balls „Totenklage“, Georg Trakls „Grodek“ oder andere literarische Texte von anhaltender Wirksamkeit denken? In den genannten Fällen ist wohl allgemeiner Konsens, dass es sich um Schlüsseltexte handelt, also um solche, die zum Verständnis ihrer Zeit und nachfolgender Zeiten Wesentliches beitragen. Teils war das schon während ihres Erscheinens unumstritten (das gilt jedenfalls für die Verfassung), teils hat sich diese Schlüsselbedeutung erst im Laufe des Umgangs mit ihnen herausgebildet. Die Produktions- und Rezeptionsgeschichten der Texte geben darüber Auskunft. Niemand wird in Frage stellen, dass es sich bei den genannten Texten um zentrale exemplarische Fälle handelt. Und niemand wird wohl im konkreten Fall bestreiten, dass eine Einzeluntersuchung berechtigt und aussagekräftig ist. Hier zeigt sich aber auch sofort das Problem, das entsteht, wenn man den Zugriff auf ein „Gesellschaftsgespräch“ über einen einzigen Text sucht; denn tatsächlich kann man sich ja nicht auf diesen einzigen Text beschränken, wenn man ihm auch ganz besondere Aufmerksamkeit widmet. Immer wird man auch bei der genauen Lektüre eines Schlüsseltextes die Texte, die sich netzartig um ihn gruppieren, mit im Blick haben (müssen). Dazu gehören z. B. Reaktionen auf den Text, Kritik und Zustimmung, Weiterführung des im Text Gedachten usw. Kommt man damit nicht zwangsläufig wieder zum Seriellen? Ich sehe doch einen Unterschied: Das Serielle ist thematisch gebunden (vgl. Busse/Teubert 1994: 14). Es entsteht und ist definiert durch ein gemeinsames Thema. Wir haben damit also eine sehr weite *übertextuelle* Bestimmung vor uns. Wo man eine Serie – jedenfalls in der Analyse – enden lässt, ist die Entscheidung des

Bearbeiters. Das Textnetz eines Schlüsseltextes dagegen stellt eine engere Art von Textbeziehungen dar, nämlich die direkte Bezugaufnahme aufeinander. Den exemplarischen Text zu erfassen, heißt, ihn in seinen intertextuellen Bezügen zu lesen. Die Entscheidung für eine Begrenzung liegt hier nicht beim Bearbeiter. Während man auf die Kenntnisnahme der seriellen übertextuellen thematischen Gebundenheit in ihrer Gesamtheit verzichten kann und muss (weil dies nicht sinnvoll und oft nicht machbar wäre), kann man auf die Betrachtung der Beziehungen in Textnetzen nicht verzichten. Gemeint ist hier, was in der Intertextualitätsdebatte als „referentielle Intertextualität“ gefasst wird: Der eine Text referiert „in bestimmter Weise auf den anderen“ (Holthuis 1993: 90).

2. *Repräsentanztexte* sind die zweite Möglichkeit, zu einem exemplarischen Text zu kommen. Es geht darum, einen beliebigen Text zum exemplarischen Fall zu deklarieren. Man sucht also nicht nach einem vorher schon von der Diskursgemeinschaft als Schlüsseltext aufgefassten Text, sondern greift aus eigener Entscheidung einen Text heraus, der für seine Zeit von besonderer Aussagekraft ist. Das kann z. B. eine politische Rede, ein Zeitungskommentar oder auch ein Gedicht sein, das bis dahin nicht als Schlüsseltext gewirkt hat. Es ist aber auch möglich, dass es sich um ein Textsortennetz handelt, wie z. B. um ein Konvolut von Soldatenbriefen aus dem ersten Weltkrieg oder um Texte in Schulbüchern des deutschen Kaiserreiches in der Zeit des ersten Weltkriegs, also Texte, die zu einem gesellschaftlich relevanten Thema verfasst und daher für ihre Zeit (aber nicht unbedingt darüber hinaus) von Relevanz sind. Solch einen Text bzw. ein solches Textnetz untersucht man in all seinen intertextuellen Zusammenhängen. Man „definiert“ sich also seinen exemplarischen Text selbst, indem man ein mögliches Textexemplar bzw. eine begrenzte zusammengehörige Textmenge auswählt und sie als Zeugnis der Alltagskultur, dessen also, was im „normalen“ Leben der Menschen „textlich“ geschieht, als exemplarisch betrachtet. Man hat es dann zwar nicht mit einem Schlüsseltext, wohl aber mit einem für eine Kultur stehenden Repräsentanztext zu tun. Man erfährt auf diesem Wege zwar nicht wie bei den als Schlüsseltexten vorgefundenen Äußerungen, was zur Leitkultur der Gesellschaft gehört, aber man erkundet einen gesellschaftlich möglichen Fall. Der Repräsentanztext lässt Aufschlüsse darüber zu, wie Einzelne oder wie Kollektive Wirklichkeiten schaffen, erfahren und erleben und wie sie das diskursiv-sprachlich bewältigen. Das heißt, man erfasst bei der Analyse solcher Texte, indem man alle Textzusammenhänge erschließt, vor allem natürlich die sprachlichen Besonderheiten, die Zeitgebundenheit, die aktuelle Einbettung dieses Textes und der mit ihm in direkter Beziehung stehenden Texte, und legt damit diskurslinguistisch Relevantes offen.

3. Diskursbegriff und literarischer Text

Nun folgt die Beantwortung der zweiten am Anfang genannten Frage: Kommen *literarische* Texte und Textgruppen in ihrer Einzigartigkeit als diskurslinguistischer Gegenstand überhaupt in Frage? Wenn man dem zur „gesellschafts- und wissenskonstituierenden Funktion“ (Spitzmüller/ Warnke 2011: 10) von Texten Gesagten folgt, muss man die Frage mit Ja beantworten. Es verträgt sich aus meiner Sicht mit dem Verständnis der Diskurslinguistik ohne Weiteres, literarische Texte mit ihrer Gattungsbezogenheit, in ihrer jeweiligen kulturellen Prägung zu ihrem Gegenstand zu machen. Das Feld literarischer Texte, das also, was die Gesellschaft als Sprachkunst auffasst, ist ein beträchtlicher und wirkmächtiger Teil der Diskurswelt, für die freilich ein spezifischer Zugang entwickelt werden muss, wie das im letzten Teil des Beitrags versucht werden soll. Die Frage ist, wie sich die Diskurslinguistik zu dieser Tatsache verhält. Die Antwort: Sie verhält sich dazu gar nicht. Anders gesagt: sie nimmt nicht Stellung, d. h. die Texte dieses Bereichs liegen außerhalb ihres Interesses. In ihrem Einführungswerk zur Diskurslinguistik (Spitzmüller/ Warnke 2011)⁷, von dem man, dem einführenden Charakter entsprechend, das für das Fach grundsätzlich Notwendige erwartet, haben sich die Autoren dazu nicht geäußert. Das Register weist das Stichwort ‚Literatur‘ nicht auf. Daraus kann geschlossen werden, dass dieser Textbereich im Wesentlichen außerhalb des Gesichtskreises der Diskurslinguistik liegt. Es ist zwar, wie schon angesprochen, von – undefinierten – „Pioniertexten“ (ebd., 189) die Rede, zu denen man rein gefühlsmäßig literarische Texte von besonderer Bedeutung und Qualität zählen könnte. Diese sind aber nicht im Blick. Und dies, obwohl zweifellos eine ganze Reihe literarischer Texte von solcher inhaltlichen und formbezogenen Tragweite sind, dass sie die „Pionierfunktion“ (s. o.) erfüllen. Wir wissen rückblickend um ihre immense intertextuelle und interkulturelle Bedeutung, ihren beträchtlichen Einfluss auf die gesellschaftlichen Diskurse überhaupt. Von ihnen seien hier noch einmal zwei der oben genannten Texte herausgegriffen, auf die ich später in der Analyse zurückkommen werde: Hugo Balls „Totenklage“ und Georg Trakls „Grodek“. Beide sind Gedichte des ersten Weltkriegs mit großer Nachwirkung. Es soll in Abschnitt 5.4 gezeigt werden, wie man ihrer Bedeutung mit diskurslinguistischem Herangehen gerecht werden kann.

Nun kann man bei der Bestimmung von diskurslinguistisch ergiebigen literarischen Texten aber noch weiter gehen: Nicht immer müssen es – auch im literarischen Bereich – Pioniertexte sein, die für Diskurse von erwiesener Bedeutung sind. Auch nichtkanonisierte Texte können für ihre Zeit diskursbestimmend

⁷ Vollständiger Titel: „Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse.“

gewesen sein. Das gilt, um nur ein Beispiel zu nennen, für das Weltkriegsgedicht „Deutsche Jugend 1914“ von Ina Seidel. Dies ist aus heutiger Sicht kein Pionier-
text, der „von großer Tragweite in die Zukunft“ wäre (Spitzmüller/ Warnke 2011: 189). Das Gedicht ist längst in Vergessenheit geraten und höchstens aus historischer Perspektive noch interessant. Wohl aber ist es ein exemplarischer Text, der für eine bestimmte Zeit große Wirkung gehabt hat.

Angesichts der geschilderten Sachlage sollte man nun die Eingangsfrage, ob es möglich ist, literarische Texte zum Gegenstandsbereich der Diskurslinguistik zu machen, umkehren. Die Frage sollte lauten, ob die Aufnahme literarischer Texte in den diskurslinguistischen Fokus überhaupt einer Diskussion bedarf, ob diese Aufnahme sich nicht eigentlich von selbst versteht. Schließlich handelt es sich ja um Texte und deren Diskurszusammenhänge, also um den Gegenstand der Diskurslinguistik per se – in vielen Fällen, wie gesagt, um besonders bedeutende, zum Teil nachhaltig wirkende und ausgesprochen wirkungsvoll gestaltete. Gerade in letzterem Umstand, im ästhetischen Anspruch und – damit verbunden – in der Individualität der Texte liegt aus meiner Sicht aber der Grund für die Unsicherheit der Linguistik allgemein und auch der Diskurslinguistik diesen Texten gegenüber. Literarische Texte sind von besonderer Beschaffenheit, die sie nach allgemeinem Verständnis von allen sonstigen Texten unterscheidet und ihnen einen Sonderstatus gibt, der sie aus dem linguistischen Interesse, so die verbreitete Meinung, ausschließt.

4. Literaturbegriff und literarischer Text

Die besondere Beschaffenheit literarischer Texte, mit der man sich bei der Frage nach deren Eignung für die diskurslinguistische Betrachtung auseinandersetzen muss, zeigt sich nach allgemeiner Auffassung in Folgendem:

- Im literarischen Text ist ein Meinen im Sinne der eindeutigen Autorintention und -botschaft nicht zu finden, wohl aber ein vielfältiges Sinnangebot, das über die sprachliche Oberfläche interpretierend erschlossen werden muss. Die Sinnzuschreibung erweist sich bei literarischen Texten mit ihrem offenen Rezeptionsangebot als viel weniger eindeutig als bei Sachtexten.
- Literarische Texte haben eine andere Art von Wirklichkeitsbezug als Sachtexte, d. h. man kann von ihnen nicht direkt auf die Wirklichkeit, in der sie entstehen und verbreitet werden, schließen. Daher ist kein direkter Zusammenhang zwischen vielen dieser Texte und ihrem gesellschafts- und machstrukturellen Kontext erkennbar.

- Der besondere Status literarischer Texte besteht weiter auch in ihrer ausgeprägten Individualität. Die daraus resultierende einzigartige Form, die den Texten zuweilen den Charakter des Unzugänglichen, Hermetischen verleiht, wird ein Grund für die linguistische Zurückhaltung gegenüber diesen Texten sein. Man wird sich fragen, ob solche Texte allgemeine Aussagekraft haben können.

Das alles könnten Gründe dafür sein, literarische Texte als diskurslinguistischen Gegenstand auszusondern. Obwohl es sich zweifellos in vielen Fällen um gesellschaftlich bedeutsame Texte handelt, die sehr wohl Gegenstand der Diskurslinguistik sein könnten, scheint sie andererseits ihr Sonderstatus aus der diskurslinguistischen Fragestellung doch auszuschließen. Ich möchte – ganz diskurslinguistisch orientiert – prüfen, ob die Disziplin der Diskurslinguistik aus ihrer spezifischen Perspektive etwas Eigenes, das die Literaturwissenschaft nicht im Blick hat, zur Betrachtung literarischer Texte beitragen oder aus deren Betrachtung gewinnen kann. Dieses Spezifische, das die Sprachwissenschaft zu leisten imstande ist, liegt aus meiner Sicht in der Berücksichtigung des Stils, also im Blick auf die sprachlich-semiotische Ebene der Texte, sowie im Bereich der Text- und Stilmuster, also in der Berücksichtigung der Rolle der – kulturell geprägten – Textsorten bzw. Gattungen für die Lebenswelt, in der sie gebraucht werden. Die Betrachtung der Textoberfläche und der Textsorten/Gattungen sollte jedoch nicht „im luftleeren Raum“ geschehen, sondern im Sinne des diskurslinguistischen DIMEAN-Modells (vgl. Spitzmüller/ Warnke 2011: 201), indem Bezüge von der transtextuellen auf die Akteursebene und die intratextuelle Ebene hergestellt werden. Damit sind wir bei der Diskurslinguistik angekommen, bei ihrem spezifischen Interesse daran, wie „bestimmte Denkschemata, die eine Epoche prägen und die Perspektive auf die Welt bestimmen, entstehen“ (Warnke 2002: 132). Die Fragestellung ist also, noch einmal knapp zusammengefasst: Passen literarische Texte mit ihrem besonderen Wirklichkeitsbezug, d. h. auch ihrer teilweise vorhandenen Fiktionalität, mit ihrer Individualität und ihrem ausgeprägt ästhetischen Anspruch in ein Konzept, das – kurz gesagt – darin besteht, gesellschaftliche Wissens- und Machtstrukturen durch die Analyse von Aussagen und deren Formen zu erfassen und zu beschreiben? Kann man Texte dieser Art überhaupt Diskursen zuordnen? Und was würde man bei ihrer diskurslinguistischen Betrachtung über das hinaus erfahren, was wir zu literarischen Texten ohnehin sagen können? Das soll nun erörtert und mit Beispielen belegt werden. Meine Thesen dazu lauten:

- Die (schöne) Literatur ist ein wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Diskurses. Dabei kann sie, wie wir wissen, Teil und Stütze der Macht sein, sie kann

aber auch als ein Gegensatz zur Machtstruktur einer Gesellschaft wirken. Sie gehört zu dieser aber ebenso wie die die Macht stützende Literatur. Sie kann die Mächtigen stützen oder ihnen eine andere Stimme entgeghalten.⁸

- Literarische Texte haben über das Ästhetische hinaus – aber erst durch das Ästhetische ermöglicht – gesellschaftliche (manchmal auch politische) Bedeutung, tragen also zur Auseinandersetzung mit der Welt, in der man lebt, bei.
- Sie haben diese Bedeutung zum einen bereits *durch ihre Existenz*. Man könnte als heutiger Leser feststellen: „Das also hat es zu einer bestimmten Zeit gegeben. das also war möglich/nötig. Das also war ein Teildiskurs der damaligen Zeit.“
- Zum anderen sind literarische Texte aber auch *durch die Art* ihrer Existenz von Bedeutung. Der Leser könnte sagen: „Diese Gattung, diese Form, dieses Sprachspiel haben/hatten mit ihrer formalen Ausprägung eine ganz besondere Funktion, die sich nur aus ihrem Kontext, dem literarischen, erklären lässt.“

Daraus ergeben sich aus meiner Sicht folgende, durchaus auch miteinander verflochtene, diskurslinguistische Zugriffe auf literarische Texte: ein textoberflächenbezogener mit der Einbeziehung des Phänomens *Stil* an sich, ein zeitbezogener mit der Betrachtung von *Epochen- und Zeitstilen*, ein gattungsbezogener mit dem Blick auf *literarische Gattungen* als kulturell verfestigte Textsorten und schließlich ein *ästhetischer*, indem betrachtet wird, wie literarische Texte durch ihre *individuelle Form bzw. ihren Bruch mit der herkömmlichen Form* gesellschaftlich relevante Fragen neu stellen und formulieren können. Das soll nun erörtert und an Beispieltexten gezeigt werden.

⁸ Vgl. dazu Elste: „Die Frage [...] lautet: Worin besteht nun die besondere Freiheit der Literatur und was leistet diese? Ist Literatur per se, also aufgrund ihrer Literarizität, der Macht des Diskurses entzogen? Ist sie also *das* kritische Medium, welches es deswegen vermag, sich gegen die Deutungen des Diskurses zu positionieren, oder *ihn* gar zu beeinflussen!“ (Elste 2015: 151 Hervorh. v. Autor).

5. Diskurslinguistische Zugänge zu literarischen Texten

5.1. Diskurslinguistik und Stil⁹

Zweifellos bietet sich die Kategorie ‚Stil‘ an, wenn man über analytische Zugänge zu literarischen Texten nachdenkt. Betrachtet man die elaborierte Form literarischer Texte, über die allein man Zugang zum Sinnangebot der Texte bekommen kann, wird klar, dass man auf diese Kategorie keinesfalls verzichten kann. Bis heute allerdings ist vielfach nur der Bezug auf ‚Stil‘ als rein sprachbezogene *Beschreibungskategorie* im rhetorischen Sinne im Bewusstsein, bezogen auf einen reduktionistischen Stil- und damit auch Textbegriff. Eine solche Beschränkung findet sich – soweit Stil überhaupt berücksichtigt wird – ebenso in diskurslinguistischen Arbeiten. Und dies ist der Fall, obwohl die Kategorie ‚Stil‘, die in pragmatisch orientierten, handlungs- und textbezogenen sowie semiotischen Auffassungen längst als eine *theoretische Perspektive* akzeptiert ist. Sie eröffnet in verschiedener Hinsicht die Möglichkeit *diskurslinguistischer Auseinandersetzung* mit Texten, ermöglicht also einen theoretisch wie analytisch praktikablen Zugang auf Diskurse als Textverbünde. Dass diese in der Diskurslinguistik als Erkenntnisinstrumentarium genutzt wird, ist relativ neu (vgl. Spitzmüller 2013). Erst Spitzmüller verweist – dies allerdings nachdrücklich – auf eine Reihe von Erkenntnissen der Stilistik und Textlinguistik, die keineswegs im Widerspruch zu diskurslinguistischen Einsichten stehen, sondern die diese im Gegenteil sehr gut ergänzen und stützen können. Dazu gehört u. a. der Hinweis auf einen gegenüber der transphrastischen Textauffassung der Anfänge erweiterten Textbegriff, der von der Untrennbarkeit von Text und Stil ausgeht, Stil also als eine Textqualität betrachtet (s. u.), und der nichtsprachliche konstitutive Elemente von Texten einbezieht, also solche, die Medialität, Materialität und Ortsbezug des Textes betreffen. Spitzmüller verbindet damit einen kritischen Hinweis auf den vorherrschenden, (unnötigerweise) rein sprachbezogenen und insofern reduktionistischen Textbegriff der Diskurslinguistik. Diese Einengung haben Textlinguistik und Stilistik schon seit einiger Zeit überwunden. Daher ist zu prüfen, wie sich die Möglichkeiten der Stilistik im diskurslinguistischen Modell der Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN, Warnke/ Spitzmüller 2008, 44) unterbringen ließen. Spitzmüller (2011) geht die Ebenen durch und schlägt vor, auf der intratextuellen Ebene, auf der die Einzelphänomene angeordnet sind, die „visuelle Textstruktur“ unter dem Stil-Aspekt (ebd., 67) zu berücksichtigen. Auf der Ebene der Akteure kann, so Spitzmüller, die Stilistik den Blick auf Prozesse der sozialen Sinnkonstruktion sowie auf die kommunikative Konstruktion sozialer Rollen

⁹ Im Folgenden orientiere ich mich an Fix (i. Dr.): „Diskurslinguistik und Stil“.

lenken (ebd.) und auf der transtextuellen Ebene kann sie Anregungen geben für Untersuchungen von „Sozialsymbolik und indexikalischen Ordnungen“ sowie „sozialen Evaluationen [...] spezifischer kommunikativer Formen und Handlungen“ (ebd., 68). Dies sind Aufgaben, denen sich pragmatisch-semiotische Stilauffassungen von ihrem Grundverständnis herstellen. Sie überwinden die zwar nicht falsche, aber doch unvollständige, um Wesentliches reduzierte Vorstellung von Stil als „subjektive Gestaltbarkeit der Aussage“ (Spitzmüller/ Warnke 2011: 155). Das folgende Zitat, das Stilistik und Diskurslinguistik ins Verhältnis setzt, zeigt das Problem, rückt aber auch Gemeinsames in den Blick und weist am Ende auf Ansätze zu dessen Lösung hin.

Diskurslinguistik ist nicht identisch mit rhetorisch-stilistischen Analysen von Texten. Gleichwohl ist anzumerken, dass die moderne linguistische Stilistik ebenfalls einen transtextuellen, sozialen Stilbegriff entwickelt hat, und insofern partiell ähnliche Ziele verfolgt wie die Diskurslinguistik. (Spitzmüller/ Warnke 2011: 154f.)

Die moderne Stilistik – stellvertretend sei Sandigs 2006 erschienene „Textstilistik des Deutschen“ genannt – vertritt einen dezidierten Diskursbezug, ein In- und Miteinander von Stil- und Diskursbetrachtung, das – wahr- und ernst genommen – Anlass sein kann, Stil als Beschreibungskategorie sowohl auf der intratextuellen als auch auf der transtextuellen Ebene (sowie auf der Akteursebene) dezidiert in das DIMEAN-Modell aufzunehmen, z. B. indem man, Spitzmüllers Vorschlag ergänzend, die „textorientierte Analyse“ des Modells um die Nennung von „Stilanalyse“ erweitert und von „text- und stilorientierter Analyse“ spricht. Eine wichtige Voraussetzung, um Gründe und Ziele der Aufnahme dieser Kategorie in das DIMEAN-Modell richtig einzuordnen, ist allerdings, dass Stil nicht nur als Beschreibungskategorie, sondern auch als eine Perspektive der theoretischen Auseinandersetzung in die Diskurslinguistik einbezogen wird. Der Wert der Stilcategory für ein diskurslinguistisches Vorgehen besteht aus meiner Sicht vor allem in den folgenden Perspektiven, die alle eine jeweils berechnigte und aufschlussreiche Sicht auf das Phänomen Stil als diskurskonstituierende Größe bieten:

Stil ist Gestaltetheit und Wahrnehmbarkeit – Betonung der Form.

Stil ist Musterhaftes, das Vergleichbarkeit gewährt (Ausdruck von Zeitstil, Epochenstil, Gattungsstil und Personalstil).

Stil ist sichtbar gemachter sozialer Sinn.

Stil ist Element der Handlung von Akteuren.

Stil ist Element eines um das Semiotische erweiterten Textbegriffs.

Stil ist eine transdisziplinäre Kategorie.

Stil existiert aus argumentations- und gestaltbezogener Perspektive als Denkstil.

Ein Blick zurück auf das, was die Stilistik seit Jahrhunderten geleistet hat, nämlich analytische Zugänge zur künstlerischen Gestalt von Texten zu eröffnen und so tiefgehende Analysen vorzustellen (vgl. „Stil bedeutet Gestaltetheit und Wahrnehmbarkeit – Betonung der Form“), zeigt, dass sich das Anliegen nicht geändert hat, wenn es um den Zugang zum Stil literarischer Texte geht. Freilich wird dieser Zugang heute nicht mehr im isoliert hermeneutischen bzw. isoliert strukturalistischen Zugriff auf die Texte gesehen: Wollen wir literarische Texte diskurslinguistisch analysieren und ihrer Spezifik dabei auf die Spur kommen, muss die Analyse auf transtextueller Ebene, auf Akteurs- und intratextueller Ebene in ihrer gegenseitigen Bezogenheit vorgenommen werden. Kategorien und Verfahren der traditionellen Stilistik müssen als handwerkliches Instrumentarium Verwendung finden, die Schlüsse, die daraus gezogen werden, gehen aber weit darüber hinaus. Das wird unter 5.4. gezeigt werden.

5.2. Zeit- und Epochenstile¹⁰

Es ist in unserem Kontext wichtig zu sehen, dass der Blick auf den Stil literarischer Texte eine neue Ebene diskurslinguistischer Auseinandersetzung bedeutet. Es geht um die Frage, welchen Sinn der gemeinsame Stil von Textserien vermitteln kann. Hier wird die Eigenschaft von Stil relevant, musterhaft zu sein und so Vergleichbarkeit zu gewähren. Die Musterhaftigkeit von Stil ermöglicht es, Zeitzugehörigkeit (Zeitstil, Epochenstil) und Gattungseigenschaften (Gattungsstil vs. Personalstil) zu verdeutlichen. Beides ist für literarische Texte von besonderer Bedeutung. Dass sprachliche Ausprägungen musterhaft immer wieder vorkommen, macht sie wiedererkennbar und ermöglicht es, sie einer Zeit bzw. einer Gattung zuzuordnen und daraus Schlüsse zu ziehen. Es handelt sich bei Mustern, hier Stil- und Textmustern, um kulturell geprägte Angebote von typischen mehr oder weniger komplexen Formen sprachlicher Äußerungen, die eine Gemeinschaft entwickelt, um sich über ihre Bedürfnisse verständigen und ihre Probleme lösen zu können. Seit Sandig (1978) betrachten wir auch den Stil von Texten unter dem Aspekt seiner sozial bedingten und kulturell bedeutsamen Musterhaftigkeit. Das bedeutet erstens: Texte einer Textsorte haben nicht nur, ihrem Muster folgend, gemeinsame dominierende prototypische Inhalte und Intentionen, sondern auch gemeinsame prototypische Stilmuster. Stilmuster (als Teil von Textmustern) prägen ganze Textfelder und binden sie kulturell und formal aneinander¹¹. In diesem Kontext spielen für

¹⁰ Hier beziehe ich mich auf Fix (2008b).

¹¹ Für die Textlinguistik [und Stilistik, U. F.] besagt das Prinzip der Reproduktion, dass die Musterzugehörigkeit eines Textes [und seines Stils, U. F.] also im Kern aus seiner diskursiven Ein-

literarische Texte die Epochen- und Zeitstile als großflächige Muster sprachlichen Handelns eine nicht unbedeutende Rolle. Sie zu kennen, heißt, in die jeweilige Diskurswelt einzudringen und sich deren kulturellen Rahmen zu vergegenwärtigen. Ebenso bedeutet es, Abweichungen bei der Umsetzung der gegebenen Muster zu entdecken, entweder als punktuelles Ereignis mit einer bestimmten Intention, z. B. in einem hermetischen Gedicht, oder als flächiges Ereignis, als bewusstes Brechen eines ganzen Epochenstils im Sinne des Infragestellens kultureller Gewohnheiten allgemein. Denken wir an die Zertrümmerung sprachlicher Konventionen im Dadaismus und Expressionismus. Natürlich ist es keine Frage, dass es sich bei Zeit- und Epochenstil um problematische Kategorien handelt. Ihr Gebrauch setzte ja eigentlich voraus, dass sie sicher abgesteckt sind, d. h. dass es erstens abgrenzbare Perioden gibt, für die anerkannte Kriterien existierten, und dass sich zweitens typische Formmerkmale finden lassen, nach denen man z. B. einen Text einer Kunstrichtung (einer ‚Epoche‘) zuordnen kann. Beginnt die Abgrenzung bei den Formmerkmalen, sprechen wir von „Epochenstil“ (Stil des Barock, des Expressionismus etc.), orientiert sie sich, was auch der Fall sein kann, an zeitlichen Zäsuren, ist die Rede vom „Zeitstil“ (z. B. dem des 17. Jahrhunderts)¹². Um den Stil einer Epoche oder einer Zeit zutreffend erfassen zu können, müsste man – und hier zeigt sich die Problematik – genau genommen alle Texte der Epoche kennen und aus ihnen Schlüsse über ihren Stil gezogen haben¹³. Dieser Unsicherheit steht aber offensichtlich auch eine Sicherheit gegenüber, nämlich unsere Erfahrung, dass es so etwas wie typische Stilmerkmale einer Zeit bzw. Epoche doch gibt. Anders könnten wir nicht erkennen, dass ein Text einer bestimmten Zeit bzw. Epoche entstammt. Man braucht die Kategorie des Zeit- oder Epochenstils oder jedenfalls das Denken in diesen Bahnen, weil dies zumindest den Versuch ermöglicht, Formtypisches einer Zeit bzw. Epoche, das man unbewusst wohl wahrnimmt, auf die Ebene der Bewusstheit zu heben, sie als Signale für einen Zeitraum zu lesen und Brüche mit dem Formtypischen zu erkennen und zu beschreiben. Das gelingt in der Praxis ja auch tatsächlich: sei es, dass Stile nur ganz allgemein die Assoziation von „alt“, von „Vergangenheit“ hervorrufen, sei es, dass sie differenziertere Vorstellungen wecken, z. B. von „Expressionismus“. Natürlich ist klar, dass dies auch mit dem Wissenshorizont des Lesers zu tun hat. Von dem Umfang dieses Horizontes hängt ab, inwieweit sprachliche Merkmale einen Zeitbezug eröffnen können. Solch ein

setzung resultiert. Texte sind eben keine singulären Phänomene, sondern sie sind Repräsentanten einer seriell organisierten diskursiven Praxis. (Warnke 2002: 133).

¹² Folgt die Einteilung politischen Ereignissen (etwa einer politischen Periode wie der Restauration), nennt man die Etappe ebenfalls ‚Zeitstil‘, obwohl die Kriterien über die eigentliche zeitliche Zäsur hinaus zeitgeschichtlicher Natur sind.

¹³ Ausführlich aus linguistischer Sicht zum Epochenstil Sowinski (1994: 13129ff.) und aus literaturwissenschaftlicher Sicht zum Epochenbegriff Titzmann (1997: 476ff.).

Zeitbezug ist bei der Betrachtung der drei später zu analysierenden Gedichte zum Ersten Weltkrieg z. B. unumgänglich. Wir werden, wenn es um die Kategorien des Musterhaften bzw. des Seriellen geht, d. h. um die epigonale Weiterführung lyrischer Formen des 19. Jahrhunderts, um Dadaismus und Expressionismus, den Zusammenhang zwischen Stilistik und Diskurslinguistik erkennen können.

5.3. Textsorten – Gattungen¹⁴

Muster von Textsorten, „Textmuster“, prägen und binden ganze Textfelder kulturell und formal. Im selben Sinne ist der Begriff der „Gattung“, speziell für Texte im literarischen Diskurs verwendet, zu verstehen. Für die Betrachtung von Texten als seriellen Erscheinungen im Diskurs ist die Berücksichtigung der Textsorte bzw. Gattung daher unentbehrlich. Ihre Form ist kein Selbstzweck, sondern sie drückt etwas Diskursrelevantes aus, sei es die streng geregelte auf Transzendentes verweisende Form ritueller Texte, sei es die einen bestimmten Zeitgeist, bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse ausdrückende Form literarischer Gattungen. Immer besteht eine Beziehung zwischen dem Textexemplar einer Textsorte und dem gesellschaftlichen Diskurs. Erschließt man sich also Textsorten bzw. Gattungen, eröffnen sich Ausschnitte eines Gesellschaftsdiskurses. Textsorten wie Gattungen haben grundsätzlich kulturellen Status. Eine Gemeinschaft wäre handlungsunfähig, gäbe es diese meist unhinterfragt hingenommenen Muster nicht. So wäre neben der mental-reflexiven rationalen (wissenschaftlichen) und der praktisch-ordnenden (alltäglichen) Auseinandersetzung mit der Welt auch die mental-reflexive emotive Bewältigung von Lebenssituationen, also der sprachlich-kommunikative Umgang mit Gefühlen vor allem in literarischen und religiösen Texten, nicht möglich.

Der Begriff „Textsorte“ meint das *Prototypische*, das jeden Text bestimmt, indem man ihm folgt oder – in Ausnahmefällen – von ihm abweicht. Nach Adamzik (2004: 47) sind Texte dann prototypisch, wenn sie „ein gutes Beispiel“ für die jeweilige Kategorie sind, wenn sie „zentrale Merkmale der Kategorie“ aufweisen. Indikatoren für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Textsorte können z. B. mit einem sprechakttheoretischen Ansatz erfasst werden. Es handelt sich dabei um typische propositionale/inhaltliche Elemente (Referenz des Textes), typische Textillokutionen (Intention des Textes) und typische formulativ-lokutive Elemente (Stil des Textes). Signale für die Zugehörigkeit zu einem Textmuster können also inhaltlicher, funktionaler oder stilistischer Natur sein bzw. alles dies vereinen. Welche dieser Signalarten die jeweils indizierende Funktion ausüben,

¹⁴ Ich folge hier Fix (2009a).

ist verschieden. So kann die Textreferenz der Indikator sein, etwa *eine zu bewertende Person oder Sache* im Falle eines Gutachtens. Indizierende Funktion kann auch die Illokution haben, explizit gemacht durch das Verb EMPFEHLEN, so z. B. in dem abschließenden Satz des Gutachtens *Der Fakultät wird die Annahme der Arbeit empfohlen*. Im stilistischen Bereich kann bereits eine einzige Formel als Indikator genügen: z. B. die eben genannte *Der Fakultät wird ... empfohlen*. In der Regel wirkt der gesamte Sprachgestus indizierend, so z. B., indem sakral-sprachliche Elemente die Wiedergabe eines Heilsgeschehens in den Evangelien indizieren (Stolt 1983). In selteneren Fällen können sogar der Ort bzw. das Medium der Veröffentlichung der Hinweis auf eine Textsorte/Gattung sein. Das gilt z. B. für das besondere Format und Layout eines Gedichtbandes oder für die Wand, auf der ein Spruch geschrieben steht.

Der Einzeltext gewinnt seinen Textsorten- und Stilcharakter immer durch das Befolgen von Mustern. Literarische Texte lassen sich, so Sandig (1986), nur vor dem Hintergrund nichtliterarischer Texte unter dem Gesichtspunkt des Abweichens vom Musterhaften, des Anderssagens, betrachten und in ihrer Spezifik erkennen. Zugespitzt gesagt: Sachtexte folgen Mustern, literarische Texte brechen Muster (vgl. Fix 2009b). Indem Sandig das Typisierte von Stil in den Vordergrund stellt, bringt sie den Aspekt der Transtextualität und damit einen diskurslinguistischen Gedanken ins Spiel. Musterhaftes existiert nur, weil/wenn es an mehreren Phänomenen derselben Art gleichermaßen zu beobachten ist. Diskursanalytisch relevant ist neben der Tatsache, dass es überhaupt Textsorten bzw. Gattungen gibt, auch, dass diese mit verschiedenen Arten bzw. Graden von Typisierung und daher mit verschiedener Festigkeit existieren – die Muster können *strikt* oder *offener* sein; denn das bedeutet einen jeweils anderen gesellschaftlichen Gebrauch. Unter *strikten Typisierungen* werden Texte von Textsorten verstanden, die in der Regel im gleichen Wortlaut wieder aufgenommen, also quasi zitiert werden. Es sind Texte mit einer in jeder Hinsicht festgelegten ästhetisierten Form von besonderem Stellenwert. In der Rhetorik ist dies die „Wiedergebrauchsrede“ (Lausberg 1967). Zu diesen Zitiertexten gehören rituell gebrauchte Textsorten wie Gebete und Lieder. Auch die literarischen Texte, die ja immer als individuelle Leistung ausgewiesen und daher auf keinen Fall veränderbar sind (ausgenommen das künstlerische Spiel mit ihnen), sind den Zitiertexten zuzurechnen. Sie weisen den hohen Grad an Ästhetisierung, an Gestaltetheit auf, den Wiedergebrauchstexte benötigen, und sind im Falle ritueller Texte Bestandteile eines teilweise streng geregelten Diskurses von hoher emotionaler, sinnstiftender Bedeutsamkeit.¹⁵ Im

¹⁵ Weniger strikt, aber immer noch fest, sind die Formen mündlichen und schriftlichen vorliterarischen Erzählens, ebenfalls feste Textsorten, die nicht zitiert werden, deren Sprachgestus aber bei der Wiedergabe gewahrt bleiben muss (Märchen, Sage, Witz etc.). Vgl. Jolles (1982).

Gegensatz dazu finden wir Textsorten, die ein Muster vorgeben, das inhaltliche, funktionale und auch formale Vorgaben liefert und daneben auch erhebliche Freiräume lässt. Hierhin gehört die Mehrheit der Texte, nämlich die, die wir gemeinhin Sachtextsorten nennen. Sie sind das, was in der Rhetorik „Verbrauchsrede“ (Lausberg 1967) heißt. Der Anspruch an die Gültigkeit der Form ist wesentlich geringer als es bei Wiedergebrauchstexten der Fall ist. Sie dienen der praktischen Auseinandersetzung mit der Welt. Diese Texte waren bisher Gegenstand der Diskurslinguistik. Nun kommen also die Texte literarischer Gattungen hinzu.

Gattungen lassen sich [...] konzeptualisieren als intersubjektiv verfügbare kognitive Medienhandlungsschemata. Gattungen vermitteln subjektive Handlungsspielräume mit intersubjektiven Erwartungen. Als Schemata der Selektion und Kombination von Möglichkeiten der Sinnproduktion [...] enthalten sie sowohl Konstanten wie Variablen und koordinieren damit Invarianz und Variabilität. [...] Als intersubjektive Varianten [...] vermitteln Gattungen darüber hinaus zwischen Texten und dem literarischen ‚Diskurs‘. (S. J. Schmidt 1988: 148)

Bei S. J. Schmidt heißt es, dass literarische Gattungen „zwischen Texten und dem literarischen ‚Diskurs‘“ (1988: 148) vermitteln. Diese Feststellung muss noch erweitert werden: Gattungen vermitteln darüber hinaus zwischen Texten und dem *gesellschaftlichen Diskurs* schlechthin. Auch das soll mit den folgenden Analysen gezeigt werden.

5.4 Schlüssel- und Repräsentanztexte – Exemplarische Analysen

Im Folgenden will ich der Überlegung nachgehen, dass ebenso wie Textverbände auch einzelne literarische Texte, also die schon angesprochenen Schlüssel- und Repräsentanztexte, einer diskurslinguistischen Untersuchung unterzogen werden können. Es muss hier eingeräumt werden, dass die Analyse im Rahmen dieses Beitrages aus Platzgründen nicht vollständig sein kann. Zu jedem der drei Gedichte ließe sich vor allem auf der intratextuellen Ebene noch wesentlich mehr sagen. Ich habe mich jedoch bemüht, eine aussagekräftige Auswahl zu treffen.

An drei Gedichten soll geprüft werden, inwieweit diskurslinguistische Methoden bei der Analyse dieser Texte greifen und was man auf diese Weise über sie erfährt. Es handelt sich um die schon genannten Gedichte: Ina Seidels „Deutsche Jugend 1914“ (veröffentlicht 5.8.1914)¹⁶, Hugo Balls „Totenklage“ (1916)

¹⁶ Der Erste Weltkrieg begann am 28. Juli 1914 mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, der das Attentat von Sarajevo vom 28. Juni 1914 vorausging.

und Georg Trakls „Grodek“ (1914). Ausgangspunkt ist die These, dass ein diskurslinguistisches Herangehen an literarische Texte möglich ist und erfolgreich sein kann. Vor allem vor dem Hintergrund des DIMEAN-Modells gerät vieles an einem Text Wichtige in das Blickfeld, das sonst eventuell unbeachtet bliebe. Daraus ergeben sich weiterreichende Möglichkeiten der Sinnerschließung und der Einordnung in das gesellschaftliche Umfeld als bei einer traditionellen Analyse. Es gibt aber auch eine nicht unwesentliche Einschränkung: Ein ungebrochenes bzw. ausschließlich diskurslinguistisches Vorgehen ist aus meiner Sicht nicht möglich. Der Grund: Bei dieser Art von ausgeprägt individuellen, hermetischen, verschlüsselten, auf verschiedenen Ebenen angesiedelten Texten zeigen sich Grenzen für den diskurslinguistischen Zugang. Die Diskursanalyse gibt zwar auch hier ein nützliches Raster vor, man kann aber in diesem nicht immer, wie es bei Sachtexten möglich ist, klare Zuordnungen vornehmen. In literarischen Texten sind Bezüge zur Wirklichkeit nicht immer direkt herstellbar, eine zweite Wirklichkeit, die des Werks in sich, muss erkannt und in Beziehung zur ersten Wirklichkeit gesetzt werden. Akteure geben sich nicht zu erkennen (Stichworte sind z. B. ‚der unzuverlässige Autor‘, ‚Bewusstseinsstrom‘), Situationen sind fiktional usw. „Beide Bezüge des Textes aber, die zum Autor und zur Welt, werden gerade im Falle literarischer Texte meist als mehrfach gebrochen gesehen.“ (Gardt 2007b: 269)

Wie geht man also vor? Ohne Zweifel sind als erstes Elemente des „institutionellen Rahmens“¹⁷, d. h. die außertextlichen Zusammenhänge einzubeziehen, in denen der zu untersuchende Text steht. Dabei handelt es sich vor allem um Wissen über Zeitumstände, biographische Daten des Verfassers und dessen Stellung in der Zeit, aber auch um Kenntnis der Vorstellungen und Erwartungen der Leser. Darauf folgt die eigentlich diskurslinguistische Untersuchung nach dem DIMEAN-Modell, beginnend bei der transtextuellen Ebene, weitergeführt auf der Ebene der Makro- und Mikroanalyse. Dort, wo es um die Individualität eines hermetischen Textes geht, muss nach dem Abarbeiten aller DIMEAN-Schritte die Interpretation des in einer subtilen Stilanalyse Gefundenen einsetzen, die sich, so abwegig das klingen mag, zunächst an nichts anderem als am Text selbst orientiert. Es geht nun tatsächlich erst einmal im Sinne Jakobsons um das Erschließen der Selbstreferenz, d. h. des Verweisens der Zeichen des Textes auf sich selbst, ein Vorgehen, das bis zur Gegenwart (partielle) Bedeutung behalten hat. Jakobson folgt dem hermeneutischen Prinzip, die Elemente des Textes in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu entdecken und dabei vom Einzelnen zum Ganzen und von dort wieder zurück zum Einzelnen zu gehen. Dieser hermeneutische Zirkel ist aber anders, als es traditionell gesehen wurde, nicht in sich abgeschlossen,

¹⁷ Vgl. zu diesem Themenkomplex Lerchner (1984).

sondern er bezieht die Relation zum Außertextlichen ein. Genau wie Laut, Form und Wort als Elemente des Ganzen, d. h. des Textes, zu betrachten sind, die auf dieses Ganze einwirken und von diesem bestimmt werden, ist der Text für Jakobson ein Einzelnes im Verhältnis zum Ganzen, nämlich im Verhältnis zur Tradition und zur Kultur, in der er steht. So wird ein Bezug zur außertextlichen Wirklichkeit hergestellt und der Bogen zum diskurslinguistischen Herangehen geschlagen. Letztlich muss die Frage beantwortet werden, was das auf der intratextuellen Ebene Beobachtete mit dem auf der Akteursebene und der transtextuellen Ebene Festgestellten zu tun hat und wie sich das zum Rahmen, den Diskursgegebenheiten, verhält. Das soll im Folgenden gezeigt werden.

Bei den drei zu untersuchenden Gedichten handelt es sich um sehr verschiedenartige Texte. Den Text von Ina Seidel lese ich als patriotisch-ideologisches Gedicht, das eine klare Aussage, die Beschreibung einer gesellschaftlich bedingten Gemütslage, enthält. Es hat einen agitatorischen Zug. Formal handelt es sich um die epigonale Weiterführung lyrischer Formen des 19. Jahrhunderts. Das sprachspielerische Lautgedicht von Hugo Ball gehört eindeutig in die Richtung des Dadaismus. Und das Gedicht von Trakl ist als expressionistisch-bildlich-hermetisch einzuordnen. Gemeinsam ist ihnen das Thema „Erster Weltkrieg“.

Die Betrachtung von poetischen Texten kann von zwei Extremen bestimmt sein. Das ist auf der einen Seite die strukturalistische Analyse der Selbstbezüglichkeit des Textes ohne einen Blick über den Text hinaus auf seine Referenz. Auf der anderen Seite ist es die Konzentration auf die Referenz des Textes ohne Blick auf die innere Struktur des Kunstwerks, auf seine Sprache. Dass beide Ansätze an sich ihre Berechtigung haben, ist klar. Nur dürfen sie jeweils nicht verabsolutiert werden. Je nach Art des Textes kann das Pendel mehr in die eine oder andere Richtung ausschlagen. Bei einem politischen Gedicht wird es stark um die Referenz und den Rahmen des Textes gehen, bei einem dadaistischen bzw. anders hermetischen Gedicht mehr um die innere Struktur. Dennoch gilt: einen Rahmen, d. h. den Bezug auf Diskursgegebenheiten, sollte man immer suchen, sich dabei aber dessen bewusst sein, dass es eine Spezifik literarischer Texte gibt. Das gilt sowohl für Seidel wie für Ball und Trakl mit ihren je eigenen Arten zu schreiben. In jeder der drei Analysen werden also die folgenden Schritte gegangen: Erschließen des institutionellen Rahmens, Analyse auf der transtextuellen, auf der Akteurs- und der intratextuellen Ebene und ein zusammenfassendes Fazit.

5.4.1. Analyse zu Ina Seidel, „Deutsche Jugend 1914“ (1914)

Ina Seidel

Deutsche Jugend 1914

Wir wußten nicht, wozu wir blühten,
Und Jugend schien uns Fluch und Last,
Ein Fest an dem wir nicht erglühten, –
Man trank – man ging – ein satter Gast.

Und unser Blut ging dick und träge,
Wir hatten allzu blanke Wehr,
Wir hatten allzu glatte Wege,
Wir hatten keine Lieder mehr.

Drum jauchzen wir in diesen Tagen,
Drum sind wir trunken ohne Wein,
Drum dröhnt's uns aus der Trommeln Schlagen:
Oh heil'ges Glück, heut jung zu sein.

Quelle: www.deutsche-digitale-bibliothek.de

a) Institutioneller Rahmen

Autorin: Ina Seidel (1885-1974) ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie veröffentlichte 1930 ihr Hauptwerk, den Roman „Das Wunschkind“. Seidel vertrat nationalsozialistische Ansichten. Ihre Verehrung für Hitler zeigt sich deutlich an ihrem Gedicht *Lichtdom* mit den Zeilen: „Hier stehn wir alle einig um den Einen, und dieser Eine ist des Volkes Herz“. In eine ideologische Richtung, wenn auch anderer Art, geht auch schon das hier zu betrachtende Gedicht „Deutsche Jugend 1914“.

Textcharakterisierung: Wir haben einen Text vor uns, der eine ideologische Aussage in ästhetisch konventioneller Form darbietet. Die Überschrift nennt den Gegenstand. Die ersten beiden Strophen beschreiben die satte, ziel- und orientierungslose junge Generation von 1914. Die Kriegserklärung ändert, folgt man dem Gedicht, diese Situation: Nun hat eine Erlösung stattgefunden: es *jauchzt* die Jugend, sie ist *trunken ohne Wein* und fühlt *heil'ges Glück, heut jung zu sein*. Den Überdruß an der Situation zu Jahrhundertbeginn und das Gefühl der Erlösung aus dieser Situation kennen wir aus vielen literarischen und anderen Zeugnissen dieser Zeit.

b) Erstleseindruck

Beim ersten Lesen reagiert man am unmittelbarsten. Daher ist es aufschlussreich, die unmittelbaren Eindrücke und Gedanken festzuhalten, die sich bei dieser ersten Lektüre einstellen. Sie sind für die Analyse wichtig, da sie ja durch etwas im Text Vorhandenes hervorgerufen sein müssen, also ihren „Grund haben“.

- Der Text bietet keine Innenschau, keine Bezogenheit auf ein lyrisches Subjekt, sondern einen Blick auf die gesamte deutsche Jugend, also auf ein Wir. In jeder Strophe kommen *wir* oder *uns* vor. Eine Ausnahme bildet Vers 4 in Strophe 1: *Man trank – man ging – ein satter Gast* – eine Art Resümee.
- Der Text klingt wie ein pathetisches Erlösungsgedicht: Die Jugend ist im Sinne des religiösen Erlösungsgedankens aus einer vermeintlich auswegslosen Situation befreit.

In diesem ideologisch bestimmten Gedicht ist DIMEAN problemlos anwendbar. Der Text zeigt einen unverschlüsselten klaren Adressaten- und Gesellschaftsbezug und eine unmissverständliche Mitteilung.

c) DIMEAN-Modell: Transtextuelle Ebene

Situation: Kriegausbruch 1914

Ideologie: Es geht um den Entwurf eines „Neuen Menschen“ bzw. eines neuen Lebensinhalts für den des Alten überdrüssigen Menschen. „Der Neue Mensch, das ist eine Hoffnung, eine Versprechung, die im 20. Jahrhundert an allen möglichen Orten der kulturellen Kräftefelder auftaucht, in verschiedensten Variationen und Konstellationen.“¹⁸ Seidels Darstellung ist insofern konventionell, als sie an bestehenden Formprinzipien nichts ändert, sondern sie kunstvoll nutzt.

Historizität: Der Text spannt einen Bogen vom Rückblick auf vergangene Verhältnisse zu heutigen Verhältnissen.

d) DIMEAN-Modell: Ebene der Akteursverhältnisse

Ina Seidel, Schriftstellerin, veröffentlicht dieses Gedicht am 5.8.1914 in der „Täglichen Rundschau“, Berlin, also in einem betont nationalen Blatt. Damit ist

¹⁸ Thomas Anz: Der „Neue Mensch“ – eine Obsession des 20. Jahrhunderts. Zwei Ausstellungskataloge aus dem alten Jahr. Von. In: Literarurkritik.de/ Nr. 1. Januar 2000.

schon eine Aussage gemacht. Sie denkt national und bezieht ihre Leser, die jungen Deutschen, in dieses Denken ein. Sie selbst ist 29 Jahre alt. Sie stellt sich mit dem Gebrauch von *wir* in den Kreis der Jugend.

e) DIMEAN-Modell: Intratextuelle Ebene

Gattung: Es handelt sich um einen liedhaften, d. h. gereimten, strophisch gegliederten Text in relativ einfacher Sprache und herkömmlicher Gestaltung. Man findet schlichte (*Jugend, Fest, Gast, dick, träge*) und gehobene Wörter (*blühen* – bezogen auf Menschen, *erglühen, jauchzen, heiliges Glück*) sowie den Gebrauch von teilweise veraltetem Wortschatz (*blanke Wehr, trunken*), der aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch gebräuchlicher als heute gewesen sein wird. Falls er doch schon die Wirkung des Veralteten gehabt haben sollte, ist er mit der Konnotation des Gehobenen verbunden. Der Text wirkt trotz der liedhaften Form vor allem in der letzten Strophe pathetisch. Seidel nutzt die Verbindung von Schlichkeit und Pathetischem als Wirkungsangebot für die Leser.

Liedform: Das Gedicht besteht aus drei Strophen. Diese Zahl drückt das Maß der Vollkommenheit aus. Es ist im liedüblichen Reimschema mit Endreim und Kreuzreim gehalten:

1. Strophe abab
2. Strophe abab
3. Strophe abab

Beim Metrum handelt es sich um den einfachen und häufig gebrauchten vierhebigen Jambus (• kurz; – lang) • – • – • – • –. Die Bilder sind einfach und jedem vertraut: *das Leben ein Fest, man selbst ein Gast*. Alles in allem ein einfacher, aber nicht kunstloser Text (s. u.).

Parallelismen prägen die zweite und dritte Strophe: *wir hatten, drum*. Sie geben dem Gedicht etwas Eindringliches, Steigerndes und Pathetisches.

Referenz: *Wir – man*. In allen Versen außer im vierten der ersten Strophe finden sich *wir* bzw. *uns* als Wörter, die dem Ausdruck der Referenz dienen. Das heißt die Dichterin bezieht sich ein in den Kreis der Jugend und setzt bei allen dasselbe Denken voraus. Die Ausnahme am Ende der ersten Strophe: *Man trank – man ging – ein satter Gast* wirkt durch die unpersönliche Ausdrucksweise resümierend, verallgemeinernd. Der Blick wird von oben auf das Ganze gerichtet.

Bilder: Das Bild *Gast* (*Man trank – man ging – ein satter Gast*) deutet darauf hin, dass jemandem Gastrecht gewährt wird, von dem derjenige auch Gebrauch

macht. Ein Gast, das gehört zum Wesen des Gastseins, bleibt nur für begrenzte Zeit beim Gastgeber und fühlt sich daher auch nicht verantwortlich für dessen Welt. Diese passive Rolle ist nicht die, die Ina Seidel für die deutsche Jugend sieht. Das Bild *satt* wird hier verwendet in der Bedeutung mit der eigenen (relativ guten) Lebenssituation zufrieden zu sein und daher zu Selbstzufriedenheit, Gleichgültigkeit, Trägheit zu neigen. Auch das ist ein Zustand, gegen den sich Seidel wendet.

Wortfelder: Die Wortfelder dienen der Gegenüberstellung des eigentlich Wünschenswerten (*blühen, Jugend, Fest, erglühen, Lieder, jauchzen, trunken ohne Wein, jung sein*) und des Nicht-Gewünschten (*Fluch, Last, dickes, träges Blut, allzu blanke Wehr, allzu glatte Wege*).

In der dritten Strophe kommen Elemente des Militärischen (*der Trommel Schlagen, allzu glatte Wehr*) und des Religiösen als Zeichen der Erlösung (*heil'ges Glück*) hinzu.

Konnotationen: *trunken* drückt Hochgestimmtheit, Enthusiasmus aus und ist veraltet. Daher wirkt es gehoben. Gehoben wirken auch *erglühen, jauchzen, heil'ges Glück*.

Die Sprachhandlung ist durchgehend deskriptiv: bewertendes FESTSTELLEN (Ausgangssituation (*satt sein*) und neue Situation (*eine Aufgabe haben*). Nur im letzten Vers der dritten Strophe, der allerdings der wichtigste, da abschließende ist, zeigt sich das umso wirkungsvollere emotionale ENTLASTEN, in einem Ausruf Gefühle äußern.

f) Fazit

Seidels Gedicht ist ein in gewissem Sinne politischer, jedenfalls ideologischer Text. Es vermittelt eine klare Botschaft und zeigt eine klare Adressierung. Der Wirklichkeitsbezug ist direkt. Es gibt keine zwei Ebenen, keine zweite Wirklichkeit innerhalb des Textes. Nichts ist hermetisch, die Bilder sind einfach, so dass man annehmen kann, alles sei direkt gemeint. Daher ist DIMEAN auf allen Ebenen uneingeschränkt anwendbar. Pathos (z. B. durch Parallelismen und Konnotationen des Gehobenen) sowie die schlichte, liedhafte Form dienen dazu, eine an die Jugend gerichtete eingängige Gefühlsbotschaft auszudrücken. Die Verfasserin beschreibt, wie sie die Situation sieht, und setzt sich mit ihren jugendlichen Lesern gleich. Es geht ihr um die Feststellung, dass die veränderte politische Situation, also der Krieg, der Jugend wieder eine Aufgabe, einen Lebenssinn geben kann, den sie vorher nicht gehabt hat.

Eine weiterreichende Analyse könnte noch genauer zeigen, wie in diesem Text Ideologie vermittelt wird.

5.4.2. Analyse zu Hugo Ball „Totenklage“ (1916)

Hugo Ball

Totenklage

ombula
 take
 bitdli
 solunkola
 tabla tokta tokta takabia
 taka tak
 Babula m'balam
 tak tru - ü
 wo - um
 biba bimbel
 o kla o auwa
 kla o auwa
 la - auma
 o kla o ü
 la o auma
 klínga - o - e - auwa
 ome o-auwa
 klinga inga M ao - Auwa
 omba dij omuff pomo - auwa
 tru-ü
 tro-u-ü o-a-o-ü
 mo-auwa
 gomun guma zangaga gago blagaga
 szagaglugi m ba-o-auma
 szaga szago
 szaga la m'blama
 bschigi bschigo
 bschigi bschigi
 bschiggo bschiggo
 goggo goggo
 ogoggo
 a-o -auma

Quelle: Northeimer Datenbank Deutsches Gedicht <http://nddg.de>

a) Institutioneller Rahmen

Autor: Hugo Ball (1886-1927) gehört zu den Mitbegründern der Dada-Bewegung und ist bekannt für seine Lautgedichte, die er 1916 im Cabaret Voltaire zum ersten Mal vortrug. In den Mitteilungen der „Hugo-Ball-Gesellschaft“ wird seine Ablehnung von Krieg und Vaterland deutlich:

Ball beteiligte sich mit zumeist lyrischen Texten an den Zeitschriften „Revolution“, „Die Neue Kunst“, „Jugend“, „Die Aktion“. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte die Verwirklichung zahlreicher literarischer Vorhaben und Projekte. Nach der kriegsbedingten Schließung der Münchener Kammerspiele ging Ball nach Berlin [...]. Mit Richard Huelsenbeck veranstaltete er 1915 in Berlin literarische Abende, ehe er mit Emmy Hennings, seiner späteren Frau, in die Schweiz emigrierte. [...] Gegenüber seiner Schwester Maria begründete er: „Ich bin aus Deutschland weggegangen, weil ich immer die Absicht hatte, mich im Ausland weiterzubilden und weil der Krieg und der ‚Patriotismus‘ meinen Überzeugungen widersprach.“ (http://hugo-ball-gesellschaft.de/?page_id=37)

Textcharakterisierung: Wir haben mit dem Gedicht „Totenklage“ einen Text vor uns, der die Sprache nicht als Bedeutungsträger einsetzt, sondern der sie als Lautmaterial anwendet. Das geschieht aber nicht als Selbstzweck,

sondern es geht um die Schaffung einer neuen Sprache von expressiver Valenz, die die Schrecknisse der Zeit kontert und den Schrecknissen der Zeit aber zugleich Ausdruck verleiht. Wenn ich einmal aus Balls Tagebuch zitieren darf, so heißt es unter dem 12. März 1916: Was wir zelebrieren, ist eine Buffonade und eine Totenmesse zugleich [...] das versteht man natürlich nur, wenn man den größeren Zeitkontext in den Blick nimmt, also den Kontext des Ersten Weltkrieges, der Materialschlachten, des Massensterbens, auf das der Zürcher Dadaismus eine feinnervige Reaktion darstellt. (Dutt in Braun 2011: 9)

b) Erstleseeeindruck: Die Lektüre des Textes wird den Uneingeweihten verwirren. Der Text erscheint ihm zunächst sinnlos. Wenn er ihn aber in Balls Artikulation hört bzw. ihn genauer, auf doch mögliche Bedeutungen hin liest, wird er sich berührt fühlen davon, dass die „Totenklage“ [...] etwas Unheimliches“ hat und „auf rätselhafte Weise spannend“ wirkt (Steiner 2004: 211).

c) DIMEAN-Modell: Transtextuelle Ebene:

Situation: Ball hatte sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet, war aber für untauglich erklärt worden. Der Besuch bei einem verwundeten Freund in Lunévillo verschaffte ihm einen Eindruck von der wirklichen Situation an der Front. Das Gedicht „Totenklage“ entstand im dritten Jahr des Krieges, in dem Ball in Zürich lebte und sich aus den bürgerlichen Zwängen befreit hatte. Es widerspiegelt den Schock des Ersten Weltkriegs.

Die Lautgedichte sind [...] kein selbstreferentielles Sprachspiel, das sich von den Mühen der Bedeutung und Sinnggebung befreit hat, im Gegenteil. Sie erlauben auch nicht den Zugriff einer Ästhetik der Willkür, die sich die phonetische Kombinatorik der Gedichte zu beliebigen Stimmübungen zurechtlegt. Gedichte wie „Karawane“ oder „Totenklage“ reagieren in kryptischer Chiffrierung auf die Realität des Schreckens [...] (Dutt in Braun 2011: 9)

Dadaismus: Dada war eine künstlerische Bewegung, gegründet 1916 in Zürich von Hugo Ball, Emmy Hennings, Tristan Tzara und Hans Arp. Sie lehnte Formen herkömmlicher Kunst mit deren Mitteln als bürgerlich-überlebt ab und setzte ihnen etwas Eigenes entgegen. Dada wollte die Menschen „aus ihrer erbärmlichen Erstarrung wecken“ (Steiner s. u.).

Auf die einzigartige und höchst komplexe Bedeutung des Dadaismus für die europäische Literatur kann ich hier nicht eingehen. [...] Ich bin jedoch nahezu sicher, dass alle diese Ansätze ohne den Schock des ersten Weltkriegs unverbindlich und modisch geblieben wären. Aus diesem Schock aber und seinen Implikationen für das Überleben menschlicher Vernunft zog Dada seine moralische Kraft [...] Dada wollte [die Menschen] aus ihrer erbärmlichen Erstarrung wecken. Ein Medium solchen Weckens war die menschliche Stimme [...] Aber solche Laute durften, wie Hugo Ball forderte, nicht aus Sprachen stammen, die die politische Lüge und das Pathos des Schlachtens bis ins Mark verdorben hatten. Daher das Drängen auf ‚Dichtung ohne Worte‘. (Steiner 2004: 209f.)

d) DIMEAN-Modell: Ebene der Akteursverhältnisse

Die Akteure sind Mitglieder einer Künstlergruppe mit ihren eigenen Regeln. Ihr Ziel ist, die Menschen aus ihrer Erstarrung zu wecken und Protest gegen die verdorbene Sprache und die verdorbene Gesellschaft zu äußern. Dies konnte aus ihrer Sicht die herkömmliche, missbrauchte Sprache nicht mehr leisten. Sie sollte durch eine neue, nicht mehr an gebräuchliche Zeichen mit ihren Bedeutungen

gebundene ersetzt und dennoch verstanden werden. Ob und wie das möglich ist, muss die intratextuelle Analyse zeigen.

e) DIMEAN-Modell: Intratextuelle Ebene

Gattung: Der Titel „Totenklage“ deutet auf die Gattung des *Lamentos*, des Trauer- bzw. Klagegesangs, der Totenmesse hin, also auf Formen, die mit Akustischem verbunden sind, mit Gesang, der formal und thematisch eine Klage darstellt.

Lautgedicht: Zugleich ist der Text ein dadaistisches Gedicht, also ein Lautgedicht, das sich des herkömmlichen Sprachgebrauchs enthält, eigene Zeichen schafft und daher Verstehen im gewohnten Sinn nicht zulässt. Die Gattungsbezeichnung und die Melodie des Textes sind daher inhaltlich wichtige Vorgaben. Sie lenken die Rezeption in die Richtung der Klage.

Gedichtform: Auf Gedicht als Gattung deutet, dass alle Silben bzw. Laute in Gedichtform (Strophen) angeordnet sind. Es gibt reimähnliche Formen, „polyphone und semantisch in vielfacher Weise aufgeladene Texte“ (Dutt in Braun 2011: 7), „Quasi-Worte“ (ebd., 8) mit Assoziationsmöglichkeiten.

Assoziationen: Sie schaffen Zusammenhänge und deuten eine Aussage des Textes an.

Klagelaute:

o kla o auwa

kla o auwa

(Interjektion, die Schmerz ausdrückt: aua!)

religiöses Wortgut:

a -o - auma (a und o: alpha - omega, Anfang und Ende)

exotisierendes Wortgut:

tabla tokta tokta takabia u. a.

„Anklang an geheimnisvolle ferne Sprachen“ (Dutt in Braun 2011: 8)

Die Gedichte sind keineswegs asemantisch, sie bestehen keineswegs nur aus – wie Ball auch variierend sagt – Vokal- und Konsonantenreihen, und es ist auch keineswegs so, dass die Einheit des Wortes vollständig destruiert ist, eher würde man sagen, dass uns Quasi-Worte begegnen. Und die Hugo Ball-Forschung war unter-

dessen auch nicht untätig, und sie hat in mühevoller philologischer Arbeit herausbekommen, dass Ball sich in der Tat verschiedener exotischer Sprachen bedient und das dort vorhandene lexikalische Material, entweder so wie es besteht oder in bestimmten Derivationen oder auch Umformungen, Verballhornungen in seinen Text aufnimmt. Desgleichen kann man natürlich auch [...] deutsche Wortformen in den Texten entdecken, auch sie transformiert, auch Lateinisches und Altgriechisches findet sich [...]. (SWR2 Literatur, Hugo Ball – Der magische Bischof der Avantgarde, von Michael Braun. 815.02. 2011, 22.05 UHR. Dutt in Braun, 2011: 8)

f) Fazit

Wir haben eine Revolution der Form vor uns: eine Totenklage mit Quasi-Wörtern, deren Assoziationspotential als Ausdruck gegen die Schrecken der Zeit genutzt wird. Das lässt sich diskurslinguistisch als Ausbruch aus dem herrschenden Diskurs auffassen.

Der Text ist hier zwar nicht der inhaltlich direkte Protest gegen gesellschaftliche Machtverhältnisse, wohl aber das Produkt eines gesellschaftlichen kritischen Diskurses, zu dem auch Literatur gehört. Mehr als andere literarische Texte wehrt er den direkten Zugang zur Wirklichkeit. Herkömmliche Gegenstände wie literarische Gestaltungsmittel und -techniken, Stoff, Motiv, Thema, Idee sind nur schwer bzw. gar nicht festzustellen. Das ist Teil des Protestes. Man gelangt erst über die spezielle Wirklichkeit des Textes zur realen Wirklichkeit. Das gelingt nur über die Form, hier vor allem das Erschließen der Gattungsfunktion (Totenklage) und der Assoziationen, die zum Verständnis dessen führen, was dieser Text für die gesellschaftliche Wirklichkeit bedeutet.

5.4.3. Analyse zu Georg Trakl „Grotek“ (1914)

Grotek

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldnen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.
Doch stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt
Das vergoßne Blut sich, mondne Kühle;

Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.
 Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen
 Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigenden Hain,
 Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
 Und leise tönen im Rohr die dunklen Flöten des Herbstes.
 O stolzere Trauer! ihr ehernen Altäre
 Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz,
 Die ungeborenen Enkel.

Quelle: www.gutenberg.spiegel.de

a) Institutioneller Rahmen

Autor: Georg Trakl ist ein expressionistischer Lyriker. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des österreichischen Expressionismus.

Grodek: Trakl benannte das Gedicht nach der Stadt, in deren Nähe er in einem Feldlazarett als Sanitätsleutnant Anfang September 1914 eine der besonders grausamen Schlachten des Ersten Weltkriegs erlebte. Trakl, der ausgebildeter Apotheker war, konnte unter den chaotischen Zuständen den Verletzten kaum helfen. Unter diesem Eindruck entstand dieses wohl letzte Gedicht. Aufgrund der Verschlechterung seiner nervlichen Verfassung wurde er in ein Krakauer Militärhospital eingewiesen. Dort starb er Anfang November 1914 an einer Herzlähmung in Verbindung mit einer Überdosis Kokain.

b) Erstleseindruck:

Es handelt sich um ein bildreiches Naturgedicht mit einer schwer zu erschließenden Bildhaftigkeit von expressionistischer Grundstimmung und zugleich ein Gedicht über den Krieg.

c) DIMEAN-Modell: Transtextuelle Ebene

Situation: Erster Weltkrieg im Jahr 1914, Trakl dient als Sanitätsleutnant in der Schlacht bei Grodek. Er hat fast einhundert Schwerverwundete unter schlechten Bedingungen allein und ohne zureichendes Material zu versorgen. Zwei Tage und zwei Nächte arbeitete er in dem Lazarett, das später in der Presse als eine der „Todesgruben von Galizien“ bezeichnet wurde. Trakl hatte keine Möglichkeit, den Sterbenden zu Hilfe zu kommen, was ihn in Verzweiflung stürzte.

d) DIMEAN-Modell: Ebene der Akteursverhältnisse

Die Akteure gehören der Künstlergruppe der Expressionisten an: es sind Avantgardebewegung der Moderne, antibürgerliche, antinationalistische Intellektuelle in der wilhelminischen Zeit, die sich zu stark subjektiven, existentiellen und gesellschaftsrelevanten Themen äußerten. Als verbindendes Element existiert ein ausgesprochenes „Wir-Gefühl“ in einem meist sozialkritischen Kontext.

e) DIMEAN-Modell: Intratextuelle Ebene

Gattung: Wir haben ein Gedicht vor uns, das man gleichermaßen als Naturlyrik wie als Kriegsllyrik bezeichnen kann. Im Naturgedicht spielt die Natur eine besondere Rolle, etwa als Spiegel der Befindlichkeit. Hier wird aus dem Naturgedicht, indem es die Befindlichkeit wiedergibt, ein (Anti-)Kriegsgedicht. Wie das genau realisiert ist, muss die intratextuelle Analyse zeigen. Es ist ein Text von siebzehn Versen, ohne Stropheneinteilung. Es fehlen ein klares Metrum, Reime, freie Rhythmen.

Referenz: Anders als in der Lyrik verbreitet, findet sich kein Ich-Bezug. Es wird gesprochen *über* außerhalb des Ichs liegende, dieses aber berührende Dinge: die Landschaft, die Waffen, die Krieger, die Schwester, die Geister der Helden, wobei alle Bezüge vage bleiben. Darin zeigt sich eine auktoriale Perspektive, ein trauernder, todesergebener Blick auf das Dargestellte.

Räumlich-zeitliche Verortung: Man wird unmittelbar in die Situation gestellt. Nichts wird eingeführt bzw. erklärt. Der bestimmte Artikel setzt Bekanntheit voraus: *Am Abend, die herbstlichen Wälder, ...*

Wortfelder: Drei Wortfelder bestimmen das Gedicht: Natur, Krieg, Gott

Natur: *herbstliche Wälder, goldne Ebenen, blaue Seen, Sonne, Nacht, Weidengrund, Gewölk, mondne Kühle, goldnem Gezweig der Nacht und Sternen, schweigenden Hain, Rohr, dunkle Flöten des Herbstes*

Krieg: *tödliche Waffen, sterbende Krieger, die wilde Klage ihrer zerbrochenen Mäuler, das vergossene Blut, schwarze Verwesung, Geister der Helden, blutenden Häupter, gewaltiger Schmerz, die ungeborenen Enkel*

Gott: *zürnender Gott, ihr ehernen Altäre, die heiße Flamme des Geistes*

Zwischen den drei Feldern bestehen Beziehungen:
die herbstlichen Wälder tönen von Waffen, die Sonne rollt düster hin, die Nacht umfängt sterbende Krieger,
Doch stille sammelt im Weidengrund Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt,
Das vergossene Blut sich, mondne Kühle
Straßen münden in schwarze Verwesung

1. Das Wortfeld Natur vermittelt die Ikonik der Romantik:

Wald, goldne Ebenen, blaue Seen, Sonne, Nacht, Mond, Sterne, Hain, Rohr.

2. Die romantischen Vorstellungen werden aufgehoben durch das damit verbundene Wortfeld Krieg. *Am Abend tönen die herbstlichen Wälder von tödlichen Waffen.*

3. Über allem steht als dritte Instanz ein *zürnender Gott*.

Kein Wortfeld, sondern einmaliger Gebrauch: Schwester, Enkel
der Schwester Schatten, die ungeborenen Enkel

expressionistische Farbbezeichnungen:

rot, gold, schwarz, blau

Tempus: Das bestimmende Tempus ist Präsens. Damit wird auf Gegenwärtiges hingedeutet, dem man nicht entkommt.

Prädikate: Auch die klaren Verben deuten auf das Gegenwärtige hin. Die flektierten Formen liefern eindeutige Bezüge und dienen der Beschreibung dessen, was unmittelbar geschieht.

f) Fazit

Das Gedicht von Trakl ist ein Text des Expressionismus, d. h. er hat, wie es expressionistischen Texten gemeinsam ist, klare gesellschaftskritische Bezüge und kann daher durchaus Gegenstand diskurslinguistischer Untersuchung sein. Die Ergebnisse der transtextuellen Analyse und der Analyse der Akteursebene sind Voraussetzung für das Verstehen des Textes. Auf intratextueller Ebene mit ihrer symbolträchtigen und bildreichen Sprache zeigt sich, dass ein hermeneutisch-strukturalistisches Vorgehen nötig ist, das sich nicht mit dem Aufdecken von Selbstreferenz begnügt, sondern wie bei Jakobson Referenz auf andere Texte und deren Traditionen sowie auf die kulturelle, psychische und soziale Situation des Verfassers in einem diskurslinguistischen Rahmen herstellt. Darüber hinaus

müssen intermedial Bezüge zur bildenden Kunst hergestellt werden: Wir haben ein darstellendes, Bilder vor unsere Augen rufendes Gedicht vor uns. Das Auge wird von einem Anblick zum anderen gelenkt, als stünde man auf einem erhöhten Punkt der Landschaft und sähe auf sie hinab: So wird das Bild des Krieges – symbolbeladen – gemalt. Der Text ist, anders als im Gedicht von Seidel, kein Element des Macht-Diskurses, allenfalls Teil des Gegendiskurses. Aber selbst das ist wohl nicht der Fall. Vielmehr ist es ein Schrei.

In einer notwendigerweise sehr knappen Analyse wurde versucht, an den drei Gedichten zu zeigen, unter welchen Umständen und auf welchem Wege diskursanalytisches und hermeneutisches Verfahren bei der Untersuchung literarischer Texte zusammen gehen können. Das auf hermeneutischem Wege Ermittelte erhält seinen Sinn erst, wenn man es im Rahmen des Diskurses betrachtet. Der Diskurs wird erst dann analytisch stichhaltig erfasst, wenn man alle Elemente betrachtet, die an ihm beteiligt sind.

Quellen

- Ball, Hugo (1917): Totenklage. Online verfügbar unter: <http://nddg.de/gedicht/12601-Totenklage-Ball.html>.
- Seidel, Ina (1914): Deutsche Jugend 1914. Online verfügbar unter: <https://www.deutschedigitalebibliothek.de/item/JRH23XECRMCQJ5OSX6A3VASXQJRP275W>.
- Trakl, Georg (1914): Grodek. Online verfügbar unter: <https://www.gutenberg.spiegel.de/buch/georg-trakl-gedichte-5445/82/>.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen.
- Anz, Thomas (2000): Der „Neue Mensch“ – eine Obsession des 20. Jahrhunderts. Zwei Ausstellungskataloge aus dem alten Jahr. Online verfügbar unter: literaturkritik.de (Nr. 1, Januar 2000).
- Belke, Horst (1973): Literarische Gebrauchsformen. Düsseldorf.
- Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz/ Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, S. 10-28.
- Braun, Michael (2011): Hugo Ball – Der magische Bischof der Avantgarde. SWR2 Literatur, 15.02. 2011, 22.05 Uhr. Online verfügbar unter: <http://www.swr.de/-/id=7465802/property=download/nid=659892/17pr3ir/swr2-literatur-20110215.pdf>.
- Elste, Nico (2015): Kritisches Medium oder diskursives Element? In: Kämper, Heidrun/ Warnke, Ingo H. (Hrsg.): Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin/Boston, S. 147-160.

- Fix, Ulla (2008a): Epochenstil im Tagebuch? Stilanalytische Untersuchung eines Gelehrtentagebuchs aus dem 19. Jahrhundert mit einem Seitenblick auf das Epochenstilproblem. In: Fritz, Thomas u. a. (Hrsg.): *Literaturstil – sprachwissenschaftlich*. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 70. Geburtstag. Heidelberg, S. 125-141.
- Fix, Ulla (2008b): Text und Textlinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik 15*. Einführungen. Tübingen, S. 15-34
- Fix, Ulla (2009a): Zitier-, Reproduzier- und Mustertextsorten. In: Linke, Angelika/ Feilke, Helmuth (Hrsg.): *Oberfläche und Performanz*. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt. Tübingen, S. 353-368.
- Fix, Ulla (2009b): Muster und Abweichen. In: Fix, Ulla/ Gardt, Andreas/ Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik*. HSK 31. 2. Teilband. Berlin/New York, S. 1300-1315.
- Fix, Ulla (2014): *Sprache in der Literatur und im Alltag*. Berlin.
- Fix, Ulla (2015): Die EIN-Text-Diskursanalyse. Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung sein? In: Kämper, Heidrun/ Warnke, Ingo H. (Hrsg.): *Diskurs – interdisziplinär*. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin/Boston, S. 317-333.
- Fix, Ulla (i. Dr.) *Diskurslinguistik und Stil*.
- Gardt, Andreas (2007a): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault*. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 37-51.
- Gardt, Andreas (2007b): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Hermanns, Fritz/ Holly, Werner (Hrsg.): *Linguistische Hermeneutik*. Tübingen, S. 263-280.
- Holthuis, Susanne (1993): *Intertextualität*. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption. Tübingen.
- Jolles, André (1982): *Einfache Formen*. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. Tübingen.
- Keller, Reiner (2004): *Diskursforschung*. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden.
- Lausberg, Heinrich (1967): *Elemente der literarischen Rhetorik*. München.
- Lerchner, Gotthard (1984): *Sprachform von Dichtung*. Berlin und Weimar.
- Sandig, Barbara (1978): *Stilistik*. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik*. Berlin/New York.
- Schmidt, Siegfried Josef (1988): Diskurs und Literatursystem. In: Fohrmann, Jürgen/ Müller, Harro (Hrsg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main, S. 134-158.
- Sowinski, Bernhard (1994): Epochenstil. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band 2. Tübingen, S. 1319-1326.
- Spitzmüller, Jürgen/ Warnke, Ingo (2011): *Diskurslinguistik*. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/Boston.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): *Diskurslinguistik und Stilistik*. Gemeinsame Wege zur sozialen Praxis. In: Roth, Kersten Sven/ Spiegel, Carmen (Hg.): *Angewandte Diskurse: Felder, Probleme, Perspektiven*. Berlin, S. 61-74.
- Steiner, George (2004): *Nach Babel*. Aspekte der Sprache und des Übersetzens. Frankfurt am Main.
- Stolt, Birgit (1983): Die Entmythologisierung des Bibelstils. In: Sandig, Barbara (Hrsg.): *Stilistik I: Probleme der Stilistik*. Germ. Linguistik 3-4/81, Hildesheim/Zürich/New York, S. 179-190.

-
- Titzmann, Michael (1997): Epoche. In: Reallexikon der Literaturwissenschaft. Berlin/New York, S. 476-480.
- Warnke, Ingo (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla u. a. (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt am Main, S. 125-141.
- Warnke, Ingo/ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.), (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York.
- Wichter, Sigurd (1999): Gespräch, Diskurs und Stereotypie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27, S. 261-284.

Prof. em. Dr. Ulla Fix
Universität Leipzig
Institut für Germanistik
Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig
E-Mail: u.fix@t-online.de